

Philosophie fein soll und muß« (XXVII). Aber dann sind doch sowohl Hegel wie die Methodik einer impliziten spekulativen Theologie durch ihren Gegensatz formal bestimmend für Schopenhauer. Nach der Seite ihrer Inhaltlichkeit ist die Welt »durch und durch Vorstellung« (also nicht Realisation der reinen Idee), aber in ihrer formalen Realität ist sie »durch und durch Wille« (5), dessen »Objektivationen« die Inhaltlichkeiten sind (113 ff.). An die Stelle der Absolutheit von Idee und Kontemplation bei Hegel ist also ebenso absolut der Wille getreten. Und da dieser Wille seine Sinnrichtung hat »zum gänzlichen Aufgeben des Willens zum Leben« (442), so ist in ihm, statt einer spekulativen Theologie der Trinität bei Hegel, die spekulative Theologie der indischen Veden mächtig. Wie bei Hegel die wahre Realität der Erde verflüchtigt wird zu einem Exempel ideativer Dialektik, so verflüchtigt sie sich bei Schopenhauer in das »gänzliche Aufgeben des Willens«. Das ist die Folge der Identitäts=Mythik bei beiden. Eine wahre Kraft des Menschen auf der Erde hängt an seiner Distanz des Dienstes zu einem wirklichen Schöpfer=Gott über ihm, der ihn auf eben diese Erde setzt und sendet.

E. Przywara S. J.

Die Deutsche Thomas=Ausgabe.
Bd. VI: Wesen und Ausstattung des Menschen. 8^o (656 S.) Salzburg 1937, Anton Pustet. M 9.-

Der Band ist praktisch Anthropologie. Petrus Wintrath O. S. B., von dem »Einleitung, Übersetzung, Anmerkungen und Kommentar« stammen (Schluß des Buches), sieht sie inhaltlich als Umzeichnung des Menschen als »geschaffene Welt im kleinen, ihre Zusammenfassung und ihren Mittelpunkt« (5), während sie formal für ihn »reine Philosophie« ist, aber gesehen »mit den Augen des Theologen«. Er deutet sie von einer aristotelisch-thomistischen Philosophie aus, die »auf dem erfahrbaren und nachprüfbaren Boden der Wirklichkeit« stehe (628) und insofern sich an einem »modernen, kritischen Realismus« orientiert (592). Man wird das gewiß als Überführung auf die Ebene des Descartes=schen und nach-Descartes=schen Begriffs einer »reinen Philosophie« verstehen dürfen. Aber uns möchte scheinen, daß hier bei das Eigene der »Summa Theologica« gerade in der Frage des Menschen zu kurz kommt. Denn Thomas bestimmt in der

Einleitung zur 75. Frage und in der zur 78. Frage ausdrücklich seinen Standpunkt als den unterscheidenden des »Theologen«. Es ist also Philosophie nur insofern, als der Theologe mit Hilfe profaner Wissenschaften die Aussagen der Offenbarung über den Menschen in eine Art rationaler Ordnung bringt. Es ist philosophierende Theologie, die eben darum, wie Thomas sagt, den Menschen sichtet im Vorzug von der »Seele« her (3) und die Seele von den »Tugenden« her (118), das heißt aber im besondernsten Sinn heilsgeschichtlich.

Übertragung und Anmerkungen zeigen die gewohnte Sorgfalt der verdienstlichen Ausgabe.

E. Przywara S. J.

Friedrich Nietzsche, Historisch-Kritische Gesamtausgabe, Die Werke, Bd. IV: Studenten- und Militärzeit, letzte Leipziger Zeit. 1866-1868. Hrsg. von Hans Joachim Mette u. Karl Schlechta. 8^o (VII u. 708 S.) München 1937, C. H. Beck. Geb. M 16.50

Dieser vierte Band scheint an und für sich nur rein Philologisches zu enthalten, in einer Vollständigkeit der kleinsten Notizen, wie sie wohl noch für keine Gesamtausgabe durchgeführt wurde. Aber darunter spielt sich der entscheidende Kampf ab. Beherrschend steht noch Demokrit da, als der »erste Rationalist«, als der »erste, der streng alles Mythische ausschloß« (63), mit dem Ideal eines »ruhigen wissenschaftlichen Lebens« (64), der »nur Leser« will, »die der Sache wegen und die sorgsam und angestrengt lesen« (71). Dementsprechend sieht Nietzsche in der rein sachlich philologischen Methode eine bestimmte sittliche Erziehung: »Aufgaben des Egoismus, der subjektiven Launen usw., Absterben der Welt usw. (gemeinsam mit jeder wissenschaftlichen Beschäftigung)« (125). Aber dieselbe Zeit kennt bereits die scharfe Gegenbewegung: »Selbstbeobachtung. Sie betrügt. Erkenne dich selbst. Durch Handeln, nicht durch Betrachten. . . . Der Instinkt ist das Beste« (126). Entsprechend erscheint Schopenhauer als »der Philosoph einer niedererweckten Klassizität, eines germanischen Hellenentums«, als »der Philosoph eines regenerierten Deutschlands«, für den »Philosophie ein ungestümer Trieb« ist (176). Zwischen Religiosität der aufklärenden Ratio und Religiosität des dunklen Mythos ringen also diese Jahre, - parallel zu der Grund=

Gegenfaß=Einheit von Apollinisch und Dionysisch, die bald im Erstlingswerk über die Tragödie zum Ausdruck kommt. Es wird deutlich, wie sehr Nietzsche aus dem Kampf zwischen Aufklärung und Klassik einerseits (Apollinisch) und der Romantik anderseits (Dionysisch) entspringt: eben darum aber hinein in die Sicht eines »heroischen Atheismus« der letzten Ausichtslosigkeit. E. Przymara S. J.

Nietzsches Zarathustra. Gehalt und Gestalt. Von Carl Siegel. 80 (181 S.) München 1938, Ernst Reinhardt. Kart. M 3.60

Eine Analyse des Zarathustra, die nicht zur fortlaufenden Lektüre, sondern zum eindringenden Studium des Handwerkszeug reicht. Der Verfasser will die gegenseitige Abhängigkeit von Form und Inhalt im einzelnen aufweisen und stößt dabei auf eine lockere, musikalische Gesetzmäßigkeit der Komposition, die bis ins einzelne hinein verfolgt wird. Trotz aller Verdienste dieses fleißigen Werks wird man sich fragen können, ob die hier an Nietzsches glühende Dichtung herangetragene Methode der Philologie nicht allzufern bleibt jener Philologie, wie Nietzsche selbst sie meinte, ob diesem »Gewissenhaften des Geistes« der Genius nicht doch wie ein Wind durch die engsten Maschen hindurch entgleitet. H. U. v. Balthasar S. J.

Geschichte

Die Tudors. Von Conyers Read. 80 (226 S. u. 9 Abbild.) München 1938, Callwey. Kart. M 6.-, geb. M 7.50

Fazit der Tudors: Beendigung des Bürgerkriegs (Heinrich VII.), Englands Wohlstand wächst, das Königtum wird populär (Heinrich VIII.), England wird Weltmacht (Elisabeth). Die traurige Gegenrechnung: Heinrich VIII. entreißt England der Kirche, Maria, die Tochter, unterliegt in tragischem Kampf, die weltkluge Elisabeth, Tochter der Boleyn, vollendet den Abfall. Read versucht - von offenbar protestantischer Stellung her - dies zweifach blutige, politisch-religiöse Drama vernünftig und gerecht zu berichten und zu deuten (vgl. über Maria S. 107 ff.). Ein tieferes Verstehen der eigentlichen Tragödie, in der Erfolg, Geld und Macht nichts bedeuten, der Tragödie des Glaubens nämlich, darf man allerdings bei ihm nicht suchen. Dazu ist er zu nüchtern-praktisch am weltlichen Erfolg interessiert

(daher wohl gewisse Sympathien für Heinrich VIII. und Elisabeth), als daß er die erschreckende Bedeutung des Abfalls erfassen hätte. Rein als Darstellung betrachtet, wirkt dagegen seine knappe, trockene Art angesichts der vielen historischen Schriften, die heute mit peinlichem Ernst und wissenschaftlichem Augenaufschlag ihre wortreichen Ahnungen zum Verkauf bieten, direkt befreiend. Read schreibt kurz, aus überlegener Sachkenntnis, mit Freiheit zum Humor, ohne den Drang, plump zu verherrlichen. Wesentliche Dinge des vordergründigen Verlaufs (von allgemein protestantischen Mißverständnissen abgesehen) werden klar: die undoktrinäre, an den Umständen ausgerichtete Regierungsweise der Tudors mit Ausnahme Marias, ihr Geschick, auf diesem Weg inmitten dem Gewirr der Zeit ihrem Königtum und Land zu dienen, die Bedeutung des aufstrebenden Handels in der Politik von König und Untertanen, schließlich die Gleichgültigkeit der Masse, die in dreißig Jahren mehrmals das Bekenntnis wechselte, »ohne viel Aufhebens zu machen« (S. 120), die aber in Sachen politischen und geldlichen Erfolges sehr empfindsam ist (S. 108). Allerdings - welche Wucht hätte Reads Schilderung erfahren, wenn er gespürt hätte, welch furchtbaren Verlust diese Entwertung des Glaubens zur Folge hatte! - Ich schließe mit einem Gedanken, der keine Kritik an Read sein soll, sondern mir als beiläufige Bemerkung zur Geschichtsschreibung erwähnenswert scheint: Wir verlangen heute von der Historie, daß sie über die Erzählung hinaus abstrahierend die gestaltenden Kräfte deutet. So lesen wir heute selten Geschichte, die besonders die Vorgänge selbst sprechen läßt. Entsprechend schreibt auch Read, dennoch ist er als Amerikaner, anders als viele von uns, immer noch sehr nahe dem Geschehen selbst. Aber auch bei ihm kommt einem der Wunsch, Geschichte einfach einmal in der Gewalt der Begebenheiten zu erleben, den Menschen, Gott handeln zu sehen, ohne durch das Flechtwerk des reflektierenden Verstandes hindurchfühlen zu müssen. Ein Wunsch, der natürlich ganz gar nicht erfüllt werden kann, noch soll - das wäre falsches Ressentiment -, der aber fruchtbar sein kann, wenn er die Geschichtsschreibung daran erinnert, Gott, den Lenker, den sich mühenden Menschen immer zuerst aus der einfachen, noch nicht abstrahierend zerteil-